

Änderte sich die königliche Lebensführung auf der Pfalz in Goslar?

Nitschke, August

Veröffentlicht in:
Abhandlungen der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft Band 43, 1992,
S.269-280



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

Änderte sich die königliche Lebensführung auf der Pfalz in Goslar?

Von **August Nitschke***, Stuttgart

(Eingegangen am 27. 8. 1992)

Die Pfalz, das Haus eines Herrschers – mit ihr verbinden sich Bilder, von denen Kinder träumten¹). Wie sahen die Menschen, die damals lebten, eine Pfalz? Wie benutzten sie die verschiedenen Räume? Wen hießen sie dort willkommen und in welcher Weise?

Die Art, mit einer Pfalz umzugehen, wandelte sich in der Zeit, in der Heinrich IV. in Goslar lebte. Davon soll die Rede sein.

Allerdings wissen wir gerade über Heinrich IV. und Goslar nicht so sehr viel. Wohl hing er an der Pfalz. Im Jahre 1070 hörte er in Eschwege, daß in Sachsen Unruhen ausgebrochen waren. Daraufhin ließ er alles stehen und liegen, reiste eilig nach Goslar und blieb dort bis Weihnachten, da er fürchtete, die Feinde würden ihm diese so teure und so von ihm angenommene Stadt, die die deutschen Könige als „Vaterland“ und „eigenes Haus“ zu bewohnen pflegten, bei seiner Abwesenheit in Flammen und Asche verwandeln²). So berichtet Lambert. Doch wie sich Heinrich in der Pfalz bei seinen zahlreichen Aufenthalten in Goslar verhielt, sagt er nicht.

Wir hören nur, daß Heinrich früh an dem Streit zwischen den Kämmerern des Bischofs Hezelo von Hildesheim und des Abtes Widerad von Fulda teilnahm, die sich wegen der Sitzordnung nicht einigen konnten. Es kam zweimal zur Auseinandersetzung. Beim zweiten Mal schlugen die Vertreter von Hildesheim mit Fäusten und Knütteln auf ihre Gegner, und diese kamen mit Waffen zurück. Der Bischof von Hildesheim feuerte seine Leute an. Heinrich IV., der laut dagegen protestierte, erreichte hingegen nichts³).

Später versöhnte sich Heinrich in Goslar mit seiner Frau Bertha, von der er sich hatte scheiden lassen wollen⁴). In Goslar war er einmal länger krank⁵), einmal mußte er auch in Goslar recht kläglich leben; das war Herbst und Winter 1065 und 1066. Die

¹) Eadmer, *The Life of St. Anselm*, hg. v. R. W. Southern, Oxford 1972, I, 2, S. 4 f.: weitere Träume von Kindern, bei denen Herrschersitze vorkommen, unten Anm. 40, vgl. auch August Nitschke, *Die jungen Rebellen. Mittelalter, Neuzeit, Gegenwart – Kinder verwandeln die Welt*, München 1985, S. 29 ff., 38.

²) Lampert von Hersfeld, *Annalen, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe* 13, Darmstadt 1957, 1070, S. 130, 132. Eine Zusammenstellung aller Nachrichten über Heinrichs Aufenthalte in Goslar bei Uvo Hoelscher, *Die Kaiserpfalz Goslar*, Berlin 1927, S. 18 ff.

³) Lampert ebd., 1063, S. 74 ff.

⁴) Lampert ebd., 1069, S. 120.

⁵) Lampert ebd., 1067, S. 112.

Fürsten des Reiches verweigerten ihm damals die Abgaben, da sie mit Heinrichs Ratgeber, dem Erzbischof Adalbert von Bremen, nicht einverstanden waren. Es konnte nur das für den Tag Notwendige eingekauft werden, was dem Aufwand einer königlichen Hofhaltung ganz und gar nicht gemäß war, wie Lambert sagt⁶⁾. Wie Heinrich die Räume nutzte, wissen wir aufgrund dieser Nachrichten nicht. So müssen wir, um das Leben auf der Pfalz kennenzulernen, einen Umweg einschlagen.

Ich werde einleitend drei Themen erörtern:

- Das verlorengegangene Vorbild
- Das verschmähte Vorbild
- Die Vorstellungen der Knechte und Mägde

Danach wird es möglich sein zu erörtern, wie das Leben auf der Pfalz in Goslar aussah, und daraus wird, hoffe ich, verständlich werden, warum Heinrich an dieser Pfalz so hing.

Das verlorengegangene Vorbild:

Im 8. Jahrhundert waren die alten Heldenlieder noch bekannt. Im Beowulf-Lied wird uns ein Herrscherhaus geschildert. Es ist ständig bedroht. In das Haus dringen in der Zeit der Nacht die Unholde. Sie kommen aus dem Moor, aus dem Nebel. Es sind Wesen der Nacht; Würmern und Wölfen werden sie verglichen. Sie zerbrechen die Tore; sie rauben die Männer, die in der Methalle schlafen; sie zerfleischen deren Glieder mit eisernen Krallen und schleppen sie davon.

Die Halle ist auch der Ausgangspunkt für jeden Angriff gegen dies Nachtgelichter. Von dort bricht Beowulf auf. Er sucht die Unholde im Moor und bekämpft sie im Wasser⁷⁾.

In diesem Haus sitzt der Herrscher in der Halle auf einem erhöhten Platz. Später kommt seine Frau. Sie bietet den Männern Becher mit Met. Sie geht von Bank zu Bank. Sie spricht jeden an, rühmt seine Kraft und Geschicklichkeit und ermuntert ihn zum Kampf. Sie setzt sich dann neben ihrem Mann nieder.

Das war wohl bei allen germanischen Stämmen der Völkerwanderungszeit ähnlich. Als eine bayrische Prinzessin vor den Boten des mit ihr verlobten Langobardenprinzen steht, wird sie von diesen angesprochen. Sie sagen zu ihr, sie möchte jetzt schon das tun, was sie als Herrin nach der Hochzeit tun würde: ihnen in der Halle Wein kredenzen⁸⁾.

Da die Kämpfe den Nachtgestalten gelten, die das Leben in der Halle bedrohen, sammelten die Herrscher im Hort Gold, überhaupt alles, was glänzt. Bei den Festen leuchtet das Licht aus der Halle. Diese ist ein Vorposten im Kampf gegen die Dunkelheit. So ist die Halle der Ausgangspunkt der Kämpfe, ein Ort des Lichtes, der Platz, an dem der Hort aufbewahrt wird.

⁶⁾ Lampert ebd., 1066, S. 106.

⁷⁾ Beowulf, übertragen von Felix Genzmer, Stuttgart 1953, v. 402, S. 25.

⁸⁾ Beowulf, ebd., v. 612, S. 30; Paulus Diaconus III, 30, MGH SS Langeb., Hannover 1878, S. 109.

Mit dem Ende des 7. Jahrhunderts zerfallen diese Hallen. Der Kampf zwischen den Lichtgestalten des Tages und den Würmern, den Drachen, den Wölfen und Unholden der Nacht wird nicht mehr fortgesetzt. Ein angelsächsischer Dichter klagt:

„Es sanken dahin die Männer, zur Erde dahin. Daher veröden nun diese Pfalzen, und dieses rotgefärbte, runde Dachgerüst verliert die Ziegel. Die Ruine sank zur Erde, zerbrochen, zertrümmert.“⁹⁾ – Gab es ein neues Vorbild?

Das verschmähte Vorbild:

Als der fränkische Herrscher Karl den Kaisertitel übernahm, trat er in Konkurrenz zu Byzanz. Auch die Ottonen, die den Karolingern nachfolgten, mußten sich mit den byzantinischen Kaisern auseinandersetzen. Wie ernst sie diese Auseinandersetzung nahmen, zeigt die Bemühung, eine Kaisertochter aus Byzanz als Ehefrau zu erhalten. Otto II. gelang es, Otto III. nicht mehr.

Die Byzantiner regierten von ihren Palästen, ihren Pfalzen, aus¹⁰⁾. Wie diese beschaffen sein mochten, konnten die Franken Ravenna sehen.

Otto der Große wußte noch genauer Bescheid. Er schickte ja den Bischof Liutprand von Cremona als Gesandten nach Byzanz, und dieser berichtete dem Kaiser über das, was er sah.

Liutprand spricht mit Respekt von den Bauwerken. Die Lebensformen in ihnen, das höfische Zeremoniell etwa, erregten nur seinen Spott¹¹⁾. Dabei nahm er durchaus das Wichtige wahr.

In Byzanz hatten seit dem 6. Jahrhundert die Herrscher die irdischen Räume von den Räumen getrennt, die einen heiligen oder gar einen himmelsgleichen Charakter besaßen. Dazu gehörten die Kuppeln der Kirche. Diese schienen wie der Himmel zu schweben; ihre Goldmosaikern verbreiteten den Glanz des himmlischen Sonnenlichts¹²⁾.

Der Palast des Herrschers hatte an diesem himmlischen Charakter teil. Im Palast ließ er sich durch Vorhänge von der irdischen Welt trennen. Er persönlich trennte sich durch purpurfarbene Stoffe von den übrigen Menschen. Keiner durfte ihn unmittelbar berühren. Immer mußte Purpur über der Haut des Herrschers liegen. Eigene Beamte sorgten in diesen Palästen für das Schweigen¹³⁾. Um die himmlische Eigenart des Raumes zu betonen, in dem ein Herrscher sich befand, ließ dieser sich zur Zeit Ottos des Großen auf seinem Thron, während der Gesandte sich zur Begrüßung auf die Erde

⁹⁾ Altenglische Lyrik, übersetzt von Rolf Breuer, Stuttgart 1972, S. 49.

¹⁰⁾ Otto Treitinger, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell, Darmstadt 1956, S. 50 ff.

¹¹⁾ Liudprand, Antapodosis VI, 5, in: Albert Bauer u. Reinhold Rau (Hg.), Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, Darmstadt 1971, S. 488; ders., Legatio, c. 3 ff., ebd. S. 526 ff. Besonders c. 9, S. 532.

¹²⁾ Prokop, Bauten I, 1, hg. v. Otto Veh, München 1974, S. 24; vgl. August Nitschke, Körper in Bewegung. Gesten, Tänze und Räume im Wandel der Geschichte, Stuttgart 1989, S. 126 ff.

¹³⁾ Treitinger, S. 52.

warf, durch eine mechanische Einrichtung in die Höhe ziehen. Wenn dann der Gesandte sich wieder aufrichtete, erblickte er den Herrscher über sich, dem Himmel nah¹⁴).

Karl der Große muß das byzantinische Zeremoniell gekannt haben. Seine Kenntnis nutzte er freilich nur, um darüber zu spotten. So ließ er byzantinische Gesandte erst vor den Marschall führen. Da sie ihn für den Kaiser ansahen, warfen sie sich zu Boden, doch die Diener stießen sie weiter. Dann traten sie vor den Pfalzgrafen, der gerade inmitten anderer Adliger eine Gerichtssitzung hielt. Wieder warfen sie sich zu Boden. Nun wurden sie mit Schlägen weitergetrieben. Nicht besser ging es ihnen vor dem Truchseß des Königs und vor dem Kammerdiener. Erst danach wurden sie vor den Kaiser geführt. Karl stand an einem hellen Fenster und, wie uns Notker erzählt, „strahlend wie die Sonne beim Aufgang. . . Rings um ihn standen, wie eine Heerschar des Himmels, seine drei Söhne.“¹⁵) – Diese Position nun – der Kaiser vor einem hellen Fenster, der Sonne gleich, umgeben von einer „Heerschar des Himmels“ – verrät Kenntnis des byzantinischen Zeremoniells. In Byzanz wurde der Kaiser ja als aufgehende Sonne dargestellt¹⁶). Wenn Karl nun dieses Zeremoniell nur verwandte, wenn Byzantiner eintrafen, und es außerdem dazu nutzte, sich über diese lustig zu machen, wenn Liutprand in seinem Bericht an Otto den Großen ebenfalls nur verächtlich von dem Zeremoniell der Byzantiner spricht, dann geht daraus deutlich hervor, daß die Karolinger und Ottonen ihre Räume nicht so nutzten wie die byzantinischen Herrscher; dieses Vorbild verschmähten sie. (Otto III., der Sohn einer byzantinischen Herrscherin, mag eine Ausnahme gewesen sein; wenn er wirklich Teile des byzantinischen Zeremoniells übernahm – unsere Zeugnisse sind sehr spärlich –, dann setzte er sich nicht durch¹⁷.)

Die Pfalz war somit in Westeuropa kein Abbild des Himmels.

Die Vorstellungen der Knechte und Mägde:

In den Pfalzen arbeiteten selbstverständlich Knechte und Mägde. Sie kamen vom Land. Sie wurden benötigt, um Stoffe herzustellen, Nahrung zu beschaffen, diese für die Mahlzeiten zuzubereiten, die Säuglinge am Hof zu versorgen und die Pfalz sauber zu halten.

Wie standen sie zu den Gebäuden?

Am Anfang des 11. Jahrhunderts hat Burchard von Worms in einem Bußbuch die Fragen notiert, die an Frauen auf dem Lande zu richten waren. Aus ihnen entnehmen wir, daß diesen Frauen die Häuser nicht viel bedeuteten. Alle entscheidenden Gescheh-

¹⁴) Liudprand, *Antapodosis*, wie oben Anm. 11.

¹⁵) Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, 3. Teil, Notker, *Taten Karls*, hg. v. Reinhold Rau, *Freiherr-vom-Stein-Gedächtnis*ausgabe 7, Darmstadt 1960, II, 6, S. 384.

¹⁶) Ernst H. Kantorowicz, *Anatole Toy Despoty*, in: Herbert Hunger (Hg.), *Das byzantinische Herrscherbild*, Darmstadt 1975, S. 262 ff.

¹⁷) Percy Ernst Schramm, *Kaiser, Rom und Renovatio*. Studien zur Geschichte des Römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des Karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit, Darmstadt 1962, S. 110.

nisse, die mit Krankheit, Geburt und Tod zusammenhingen, wurden zwar von den Frauen geregelt, doch diese brauchten die Unterstützung der Erde, des Regens. Die Bauten – wohl die Bauten der Männer – blieben unbeachtet.

Einen schreienden Säugling mußte man durch ein in die Erde gegrabenes Loch hindurchziehen, um das Übel von ihm abzustreifen¹⁸). Lag ein Kranker in einem Haus, so wählten die Besucher des Kranken einen Weg, auf dem sich Feldsteine befanden. Sie hoben einen von diesen auf und sahen, ob ein Wurm oder ein Kleintier dort kroch, wo der Stein gelegen hatte. In diesem Falle mochte der Kranke mit dem Leben davonkommen. Fanden sie nichts Lebendiges unter dem Stein, so wußten sie: die Erde brachte keine Hilfe; sie hatten mit dem Tod des Kranken zu rechnen¹⁹). Die Frauen verwandelten eine aus ihrem Kreis in die Erde, aus der Pflanzen hervorwuchsen, und schickten sie zu einem Fluß, wenn sie Regen herbeiholen wollten²⁰). Die Frauen nahmen selbst die Gestalt der Erde an, die Getreidekörner an sich haften hatte, und buken aus diesen Körnern Brot, wenn sie die Zuneigung ihres Mannes wiedergewinnen wollten²¹). Für diese Frauen spielte sich alles Entscheidende außerhalb der Häuser ab.

Wir wissen, wie verhaßt der Landbevölkerung die Herrschaftssitze Heinrichs IV. waren, die Pfalzen und die Burgen, die er im Sachsenland errichten ließ. Als es zu Aufständen kam, zerstörten die Bauern das, was sie selbst in Fronarbeit hatten bauen müssen. Sie schonten nicht einmal eine Kapelle in diesen Gebäuden. Diese Landbevölkerung hatte kein gutes Verhältnis zu Häusern, schon gar nicht zu den Sitzen der Herrscher.

Wenn wir uns nun fragen, wie wohl die Lebensformen in der Pfalz von Goslar gewesen sein mögen, lernen wir die Formen der Adligen kennen, der geistlichen und weltlichen Herren. Welcher Art waren diese?

Die Pfalz der Dienste und der Huld:

Als Anselm von Canterbury noch ein Kind war, träumte er eines Nachts, er wäre auf einen Hügel aufgestiegen. Unten sah er Knechte und Mägde auf den Feldern. Sie arbeiteten nicht. Er beschloß gleich, diese unerlaubte Faulheit dem Herrn zu melden. Den Herrn traf er oben in einer Pfalz. Er wurde freundlich aufgenommen und erhielt von dem Herrn etwas Brot zu essen.

Anselm träumte dies Ereignis in einer Zeit, da sich seine Mutter sehr intensiv um ihn kümmerte. Sie beobachtete, wie verstört er auf dem Schulinternat verstummte, dessen strengen Regeln er nicht gewachsen war. Sie holte ihn daraufhin wieder nach

¹⁸) Hermann Josef Schmitz, *Die Bußbücher und das kanonische Bußverfahren*, 2, Düsseldorf 1898, S. 448.

¹⁹) Ebd., S. 432.

²⁰) Ebd., S. 452; vgl. August Nitschke, *Brunhilde und Hiltgund*. Beobachtungen zum Verhaltenswandel der Frauen im frühen Mittelalter, in: Karl Hauck u. a. (Hg.), *Sprache und Recht*. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand, Berlin, New York 1986, S. 542 ff.

²¹) Schmitz, ebd., S. 451 f.; Nitschke, ebd., S. 543 f.

Hause zurück und bat alle, freundlich mit dem Kind umzugehen²²). Doch dieser Anselm sieht im Traum im Palast eines Königs nur Männer. Der Herr ist es, der ihm zu essen gibt – Gott selber, wie er glaubt. Eine Frau, Maria etwa, war nicht anwesend²³).

In der Pfalz wird gegessen. Dabei zeigt sich, wie huldvoll der Besitzer dieser Pfalz ist. So muß er auch behandelt werden.

Der Franke Angilbert schrieb zur Zeit Karls des Großen ein Gedicht, in dem er seine Verse, die er gerade formulierte, bat, eine Pfalz aufzusuchen. Er schildert, wie das Lied in die Pfalz eintritt, wie es durch die verschiedenen Räume geht und wie es in den Räumen die dort jeweils anwesenden Personen begrüßt. Einige küßt das Lied zum Gruß, vor anderen wirft es sich huldigend nieder. Es kommt so durch die Gemächer der Töchter des Königs, es begibt sich in die Kapelle und geht von dort in den Garten. Im Garten findet es Karl den Großen, der sich dort mit seinen Söhnen aufhält, und auch diesem sagt das Lied zur Begrüßung Freundlichkeiten²⁴). Wer die Pfalz betritt, tut es, um dem Herrscher und seiner Familie dort zu huldigen. Auch der Weg aus der Pfalz wird uns geschildert.

In einem anderen Gedicht aus der karolingischen Zeit wird beschrieben, wie vor einer Jagd die Tore sich öffnen. Herzöge und Adlige treten heraus. Die Königin zögert, kommt aber schließlich auch aus ihrem hohen Gemach. Ihr Sohn folgt ihr; dann verlassen die Töchter die Pfalz. Draußen warten Männer und Frauen auf sie.

Die Pfalz wird somit von Personen aufgesucht, um dem Herrn und seiner Familie zu begegnen; die Pfalz wird von dem Herrn und seiner Familie verlassen, um mit den Personen, die draußen warten, zusammenzutreffen²⁵).

Die Pfalz ist auch ausdrücklich so konstruiert. Sie soll dazu dienen, daß der Herrscher die Leute, die ihm dienen, beobachten und gegebenenfalls mahnen kann. Notker berichtet über den Bau der Pfalz: „Die Unterkünfte seiner Leute waren auf Anordnung des erfahrenen Karl so um die Pfalz gebaut, daß er durch das Gitter seines Balkons unbemerkt alles sehen konnte, was die Hineingehenden und Herauskommenden taten. Die Häuser der Großen waren alle so auf Säulen gestellt, daß sich Träger und Diener, aber auch andere bei Regen und Schnee, Kälte und Hitze darunter schützen, aber doch nicht vor den Augen des scharf sehenden Karl verbergen konnten.“²⁶).

Wenn der Herrscher aß, wurde ihm beim Essen gedient. Otto der Große hat ja das Krönungsmahl dazu genutzt, um die Herzöge in den Würden der Hofämter ihm dienen zu lassen und so die Beziehung zwischen König und Herzögen neu zu regeln²⁷).

Während des Essens konnten auch Gaben geschenkt und entgegengenommen werden. In St. Gallen ließ der Erzbischof Salomo von Konstanz einmal den Kammer-

²²) Eadmer, *The Life of St. Anselm*, Appendix, ebd., S. 172 f.

²³) S. o. Anm. 1.

²⁴) Angilbert, MGH. Pot. lat. 1, S. 360 ff.; vgl. Nitschke, *Körper in Bewegung*, S. 180 ff.

²⁵) Epos von Karl, MGH, ebd., S. 370 f.

²⁶) Notker I, 30, S. 366.

²⁷) Widukind, *Sachsengeschichte*, in: *Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit*, hg. v. Albert Bauer und Reinhold Rau, II, 2, *Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe*, 8, Darmstadt 1971, S. 88 ff.

boten Beringer und Berthold erjagtes Wildbret schenken. Die Kammerboten nahmen an, daß Freie aus der Nachbarschaft ihnen dieses Geschenk überbrachten. Sie standen daher auf, nahmen ihre Kopfbedeckung ab und machten eine Verbeugung²⁸⁾.

Die Umgangsformen zwischen dem, der Huld gewährte, und dem, der Dienst tat, werden uns recht genau beschrieben. Konrad II. lobte einmal einen St. Gallener Mönch, daß dieser besonders gut in der Messe gesungen hatte. Nach der Messe wird er gedrängt, sich der Sitte gemäß den Füßen des Kaisers zu nähern. Dort lagen Unzen Gold, die er aufzuheben hatte. Neben dem Kaiser saß dessen Frau Gisela. Lachend zwang ihn der Kaiser, auch von ihren Füßen Gold aufzuheben²⁹⁾.

Huldvoll wie die Herrscher, sich beugend oder gar kniefällig bittend wie die Diennenden standen sich auch Gott und die Christen gegenüber.

Alle besuchten regelmäßig den Gottesdienst in der Kapelle, und für sie alle war dort im Sakrament der Herr gegenwärtig. Zu ihm begaben sie sich auf den Weg. Angilbert verfaßte zur Zeit Karls des Großen eine Liturgie, in der er Prozessionen regelte. Dazu wurde eine Reliquie Gottes oder der Heiligen aus der Kirche herausgeholt und vor das Tor gebracht. Draußen wartete die Bevölkerung der Nachbarschaft, begrüßte in der Reliquie den Herrn und folgte ihm. Die Prozession wandelte dann durch verschiedene Orte und kehrte in die Kirche zurück. In der Kirche begegneten die Gläubigen erneut während der Wandlung in der Messe dem Herrn, vor dem sie sich niederwarfen³⁰⁾.

Die Herrscher, Karl der Große genauso wie Otto der Große, standen in der Nacht auf, um in der Kirche neben der Pfalz vor Gott zu treten, und kehrten dann noch einmal in die Pfalz zurück, um weiterzuschlafen.

In jeder Hinsicht erfüllte somit diese Pfalz ihre Funktion, in ihr und vor ihr dienend und huldigend einem Herrn zu begegnen, der seinerseits sich gebend und huldvoll denen zuwandte, die ihn begrüßten.

Es spricht schon für eine leichte Gleichgültigkeit gegen dieses feierliche Zeremoniell, wenn der Bischof Meinwerk von Paderborn am Tisch Heinrichs II. sich, als er keine Gabe erhielt, diese selbst aneignete.

Der Kaiser schickte ihm am Abend ein Getränk in einer schönen Trinkschale, gab dem Boten aber den Befehl, die Trinkschale wieder zurückzubringen. Meinwerk schickte den Boten ohne das Gefäß weg, ließ es – bei verriegelten Türen – von einem Goldschmied zu einem Kelch umarbeiten und wandelte dann am nächsten Tag während der Messe in diesem Kelch den Wein in das Blut des Herrn. Damit war auch der Kelch geweiht. Es war nun unvorstellbar, daß er in den Besitz des Kaisers zurückgegeben werden konnte.

Der Kaiser rächte sich mit einem sehr derben Scherz. Er ließ für Meinwerk mit goldglänzender Tinte einen Brief anfertigen, in dem stand, Meinwerk solle Buße tun und

²⁸⁾ Ekkehard IV., St. Gallener Klostersgeschichten, hg. v. Hans F. Haefele, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 10, Darmstadt 1980, c. 15, S. 42.

²⁹⁾ Ekkehard, ebd., c. 66, S. 140 ff.

³⁰⁾ Kassius Hallinger (Hg.), *Initia consuetudinis Benedictinae* 1, Siegburg 1963, S. 296 ff.; Nitschke, Körper in Bewegung, S. 179 ff.

sein Leben ordnen, denn am dritten Tage würde er sterben. Daraufhin ließ sich der verstörte Bischof in der Kirche einen Sarg herrichten und legte sich hinein, während seine Priester Sterbelieder sangen. Doch ereignete sich nichts; als der dritte Tag vorüber war, kam der Kaiser und beglückwünschte Meinwerk, er sei, ein zweiter Lazarus, wie dieser von den Toten auferstanden³¹⁾.

Hier hat sich in den Beziehungen zwischen dem huldvollen Herrn und seinem bitenden Gefolge schon soviel verändert, daß es nicht verwunderlich ist, wenn auch die Pfalz bald einen anderen Charakter bekam.

Die Pfalz, ein Ort der Feste:

Einen Bericht über Heinrichs IV. Leben in der Pfalz haben wir bisher nicht beachtet. Er steht in Brunos Buch vom Sachsenkrieg. Bruno ist nun ein so leidenschaftlicher Gegner Heinrichs, der alles nur erdenklich Üble über den jungen König berichtet, daß seine Erzählung mit Zurückhaltung aufzunehmen ist. Immerhin mißt er selber dem Ereignis große Bedeutung bei, denn er meint, das, was sich an jenem Tag ereignet habe, sei die Ursache für den Krieg gewesen, den kurz danach die Sachsen in einem Aufstand gegen Heinrich begannen. Was hatte sich ereignet?

Am 29. Juni 1073 hatte Heinrich das Fest der Apostelfürsten auf der Pfalz in Goslar gefeiert. Dorthin war eine große Zahl der sächsischen Adligen zusammengekommen. Der Tag war festgesetzt worden, um Streitfragen zu klären. So versammelten sich Bischöfe, Herzöge, Grafen und andere am frühen Morgen vor der Pfalz. Sie saßen dort und warteten vergeblich darauf, daß der König zu ihnen herauskäme oder befehle, daß sie zu ihm eintreten sollten. Jener hatte die Türen seines Wohngemachs geschlossen und beschäftigte sich darin mit seinen nichtsnutzigen Anhängern mit Würfeln und anderen nichtigen Dingen. Und daß so viele mächtige Herren vor seiner Tür standen gleichsam wie unbedeutende Dienstleute, hielt er für völlig unbedeutend. So verstrich der ganze Tag. Weder er noch ein Bote, der etwas brachte, kam zu den Wartenden nach draußen. Als es schon Nacht geworden war, erschien einer von seinen nichtsnutzigen Genossen und fragte die Fürsten spottend, wie lange sie noch warten wollten, da der König durch eine andere Tür die Pfalz verlassen habe³²⁾.

Wenn sich das so ereignet haben sollte, wie Bruno es erzählt, dann hätte Heinrich gegen die Sitten, die bisher in der Pfalz selbstverständlich zu beachten waren, grob verstoßen. Die Pfalz war doch der Ort, wo der König seine Fürsten huldvoll empfing. Was hatte Heinrich dann für eine Vorstellung von dem Leben eines Königs auf der Pfalz?

Das Wohngemach, in dem sich das alles abgespielt haben soll, muß der große Raum im ersten Stock gewesen sein. Dort hatte Heinrich mit seinen Freunden Würfel gespielt. Ist dies wahrscheinlich? Die Nachricht können wir nur überprüfen, indem wir

³¹⁾ Das Leben Bischofs Meinwerk von Paderborn, MGH SS in us. schol. Hannover 1921, c. 182, S. 103 f. und 187, S. 107 f.; vgl. auch 186, S. 106 f.

³²⁾ Brunos Buch vom Sachsenkrieg, hg. v. Hans-Eberhard Lohmann, MGH Deutsches Mittelalter 2, Leipzig 1937, c. 23, S. 27 f.

uns ähnliche Berichte vergegenwärtigen. Auf zweierlei ist zu achten: Welche Bedeutung haben höhergelegene Räume in einem Gebäude der Fürsten und seit wann können wir damit rechnen, daß in diesen höhergelegenen Räumen Feste, die mit Spielen verbunden waren, stattfanden?

Aus dem 12. Jahrhundert haben wir zwei Berichte von Geistlichen, die die Vision, die ein Holsteiner Bauer hatte, unabhängig voneinander erzählen. Der Bauer sah einen Weg, der steil nach oben führte. Am Weg lagen Häuser. Das unterste gehörte einem Reichen, das oberste glich einem herrscherlichen Palast. Beim unteren schon beobachtete er folgendes: „Am Weg lag ein Haus mit zwei Geschossen. Es sah aus wie das Domizil eines steinreichen Mannes. . . . Auf der Seite, die zur Straße blickte, hatte es im Obergeschoß eine Flucht von Fenstern, die durch zierliche Säulen gegeneinander abgegrenzt waren, wie es auf den meisten Söllern und in den Kreuzgängen von Klöstern der Aussicht wegen zu sein pflegt. An den einzelnen Fenstern standen Menschen: Aufgestützt schauten sie sich alle an, die des Weges kamen.“³³⁾ Nun galt es in der Karolingerzeit keineswegs als besonders schicklich, oben von einem Gebäude auf das Land hinauszuschauen. Wer diese Aussicht liebte, galt als ein Mensch, der unsteten Geistes mit Blicken in die Ferne zu schweifen schätzte und wohl vom Teufel geleitet wurde. So jedenfalls berichteten die Mönche in St. Gallen von einem Grafensohn, der nach solch einem Blick in die Landschaft hinaus gleich tödlich verunglückte³⁴⁾.

Doch gerade in dieser Hinsicht wandelte sich seit dem 11. Jahrhundert die Einstellung der Menschen. Die neu errichteten Bauten, auch die Burgen Heinrichs IV., wurden auf der Höhe errichtet mit Türmen, die gestatten, die Landschaft von oben zu übersehen. Lambert von Ardres etwa erzählt, daß in der Nähe von Calais neue Herrscher-sitze geschaffen wurden: „Der glorreiche Turm erhebt sich von dem Abgrund der Erde in die Luft hinein.“ Die Umgebung dieser Bauten charakterisiert er recht negativ: „In der Mitte eines schlammigen Morastes und in der Tiefe des daneben fließenden Sumpfes sicherte er eine sehr hohe Burg oder einen hervorragenden Turm zum Zeichen der Befestigung.“ In diesen Gebäuden sind die unten gelegenen Räume, der Keller, „der Hölle gleich“. Sie sollen „Schuldige erschrecken“. Dort werden die Gefängnisse eingerichtet. Die Höhe hingegen verschafft Ansehen. So spricht er von dem „in die Luft erhobenen, ruhmreichen Turm“³⁵⁾.

Lambert unterscheidet auch die einzelnen Stockwerke in diesen Türmen deutlich voneinander. Auf ebener Erde waren Keller, Kornkammern, dort standen die großen Kästen, die Fässer, die Kufen und anderes Hausgerät. Darüber lagen dann die Wohnräume, die Gesellschaftssäle und die Schlafräume. Auch eine anschließende Küche hat zwei Etagen: Unten wurden die Schweine gemästet, da waren die Gänse, die Kapauen und das Geflügel zu schlachten. Im oberen Geschoß verkehrten die Köche; dort wurden die delikaten Speisen bereitet. Im Haupthaus befand sich ganz oben die Kapelle.

³³⁾ Erwin Assmann (Hg.), *Visio Godeschalci*, Neumünster 1979, c. 40, S. 106.

³⁴⁾ Ekkehard IV., ebd., c. 43, S. 96 ff.

³⁵⁾ Lambert von Ardres, *Historia comitum Ghisnensium*, c. 109, S. 613, c. 77 f., S. 597, c. 68, S. 594, c. 154, S. 642.

der Ort Gottes. Dort hielten sich auch die Töchter, die den höchsten Rang beanspruchten durften, auf³⁶).

Die Höhe erhält bei diesen Gebäuden somit eine neue Funktion. Sie weist Tieren und Menschen ihren Platz zu. Unten befinden sich Verbrecher und Schlachtvieh. Oben hingegen lebten die Herrschaften und an der höchsten Stelle oft die Damen.

So wird noch zur Zeit des letzten Stauferkaisers erzählt, daß dessen Braut in Köln auf der Durchreise bemerkte, daß die edlen Frauen auf ihren Söllern saßen, um sie von dort aus zu betrachten. Da sie das Gesicht der Braut zu sehen wünschten, nahm diese Hut und Schleier ab³⁷). Daß die Frauen von oben in das Land hinaus sehen, setzen auch die Minnesänger als selbstverständlich voraus. Ein Lied, das unter dem Namen des Dietmar von Eist überliefert ist, lautet:

„Es stand eine Frau allein
Und spähte über die Heide
Und spähte nach ihrem Geliebten.
Da sah sie Falken fliegen.“³⁸)

Es kann keine Rede mehr davon sein, daß der Blick in die Landschaft als etwas Unziemliches empfunden wurde.

Im oberen Geschoß, dort wo die Säle lagen, aßen die Herrschaften und feierten sie ihre Feste; so berichtet es Lambert³⁹).

Bei diesen festlichen Mahlzeiten geht es nun nicht mehr darum, wer den Herrn bediente und wie huldvoll dieser Geschenke verteilte. Gäste und Herr saßen an einem Tisch und speisten gemeinsam.

Welche Vorstellung in der Bevölkerung verbreitet war, geht recht lebendig aus einem Traum hervor, den ein jüdischer Kaufmannssohn uns erzählt. Der Junge, der Hermann hieß, träumte, daß Kaiser Heinrich V. ihm nach dem Tod eines Fürsten ein Pferd von schneeweißem Glanz und wunderbarer Form und einen seidenen Geldbeutel, in dem sich sieben Münzen befanden, geschenkt habe. Er versprach ihm noch mehr, nämlich das Fürstentum. Doch was der Junge von dem Traum mit größerer Freude berichtet, ist, daß er an der Seite des Kaisers auf dem Schimmel zur Pfalz ritt: „Dort speiste der Kaiser mit seinen Freunden in glänzender Pracht und ich, wie sein teuerster Freund, saß an seiner Seite und aß mit ihm aus derselben Schüssel ein Gemüse, das aus vielfältigen Kräutern und Wurzeln gefertigt war.“⁴⁰)

Wir können nun in die Zeit Heinrichs IV. zurückkehren. Was wir bisher beobachteten, wird uns nämlich von dem Lehrer und Freund des jungen Königs, von dem Erzbischof Aldalbert von Bremen, ebenfalls berichtet.

³⁶) Ebd., c. 127, S. 624.

³⁷) Roger von Wendover, MGH SS 28, S. 72.

³⁸) Dietmar von Eist, in: Max Wehrli (Hg.), Deutsche Lyrik des Mittelalters, Zürich 1955, S. 64.

³⁹) S. o. Anm. 35.

⁴⁰) Hermannus quondam Judaeus, Opusculum de conversione sua, hg. v. Gerlinde Niemeyer, MGH Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters 4, Weimar 1963, c. 1, S. 70 f.

Adalbert liebte es, was sein Biograph Adam keineswegs sehr gern berichtet, große Festessen zu veranstalten. Er ließ zum Vergnügen allen Überfluß für seine Gäste auftragen; manchmal blieb er selbst dabei nüchtern. Es standen immer Dienstuende zum Empfang neu ankommender Gäste bereit. Er hielt Gastlichkeit für die Krone der Tugenden.

Bei diesen Festen ließ er sich Geschichten der Könige und Gedanken der Philosophen berichten. Auch Spielleute ließ er kommen. Auch er liebte das Würfelspiel bei Tisch. Bei ihm findet sich schließlich auch die Neigung, wenn er sich mit seinen Freunden bei Festen traf, Gesandte und mächtige weltliche Herren draußen warten zu lassen. Adam behauptet sogar, länger als eine Woche hätten sie vor seiner Schwelle stehen müssen⁴¹).

Nach all diesen Zeugnissen haben wir nun keinen Grund mehr, an der Nachricht Brunos zu zweifeln. Fraglich kann höchstens sein, ob Heinrich die Fürsten so schlecht behandelt hat, wie Bruno behauptet. Sicher jedoch ist, daß er oben in den Sälen der Pfalz feierte, und zwar in einer anderen Weise, als es unter den Karolingern und Ottonen üblich war. Eine Gruppe Gleichgestellter gestaltete Feste, zu denen auch gemeinsame Spiele gehörten. In dieser Weise haben die Staufer auf ihren Pfalzen gelebt. Von Friedrich II. wissen wir, daß er sich einen sarazenischen Tänzer, den einer seiner Finanzbeamten in Südfrankreich entdeckt hatte, an den Hof schicken ließ⁴²). Er ließ seine schwarzen Sklaven auch im Posaunenblasen unterrichten und entsprechende Instrumente herstellen⁴³).

Als sein englischer Schwager, Graf Richard, auf der Rückkehr von einer Kreuzfahrt 1241 durch Italien kam, empfing er ihn und ließ ihm und der eigenen Frau zuliebe zu Musikstücken Spiele und Tänze vorführen. Dabei stellten sich zwei schöngestaltete sarazenische Tänzerinnen mit ihren Füßen auf vier Kugeln, die auf dem glatten Estrich rollten, bewegten die Arme, in die Hände klatschend, bei Gesang und wanden den Körper nach der Melodie, wobei sie Zimbeln oder Becken mit den Händen zusammenschlugen⁴⁴).

So dürfen wir, was sich in Bremen und Goslar ereignete, nicht mit den scheuen, verstörten Augen Adams und den haßerfüllten Blicken Brunos sehen.

Heinrich III. wird wohl nach allem, was wir wissen, noch die Umgangsformen für selbstverständlich gehalten haben, die unter Karolingern und Ottonen das Leben auf einer Pfalz regelten. Doch bot der oben geschaffene große Saal seinem Sohn, Heinrich IV., die Möglichkeit, in der Höhe eine neue Form fürstlicher Feste einzuführen. Sie entsprach den Bedürfnissen der ebenfalls gerade entstehenden Stände, ihre jeweilige Art auch in Feiern darzustellen und so eine ständebezogene Festlichkeit zu schaffen. Die

⁴¹) Adam von Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reichs, hg. v. Werner Trillmich, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 11, Darmstadt 1961, III, 39, S. 376 ff.

⁴²) J.-L.-A. Huillard-Bréholles, *Historia Diplomatica Friderici Secundi*, 5, Paris 1857, S. 723.

⁴³) Huillard-Bréholles, ebd., S. 676 f.

⁴⁴) Matthäus von Paris, MGH SS 28, S. 219 ff.

Pfalz in Goslar eignete sich mit ihrem Saal, der einen Blick in die Weite gestattete, wunderbar dafür. So wird es verständlich, daß Heinrich an dieser Pfalz hing, sich dort wie im Vaterland fühlte und sie vor jeder Unbill zu schützen suchte. Heinrich IV., dessen Burgenbau, dessen Zusammenarbeit mit den Ministerialen und dessen am Landfrieden orientierte Politik so gut erkennen läßt, wie sehr er darauf bedacht war, einen Umbruch herbeizuführen, aus dem dann der hochmittelalterliche Staat entstand⁴⁵⁾, hatte somit auch im Leben auf der Pfalz zu einem neuen Stil gefunden. Goslar ermöglichte es ihm.

⁴⁵⁾ Zur Bedeutung des Obergeschosses für den Herrscher als einer Möglichkeit, Kontakte mit seinen Untertanen aufzunehmen, in karolingisch-ottonischer Zeit, s. o. Anm. 26 und Widukind II, 1, S. 88; zur Architektur in jener Zeit vgl. Cord Meckseper, *Das Palatium Otto des Großen in Magdeburg*, in: *Burgen und Schlösser* 27 (1986), S. 101 ff.; zur Friedenspolitik Heinrich IV. s. August Nitschke, *Die Ziele Heinrich IV. Beobachtungen zum Wandel einer Staatsform*, in: Karl-Heinz Manegold (Hg.), *Wissenschaft, Wirtschaft und Technik*, Festschrift Wilhelm Treue, München 1969, S. 54 ff., 57 ff.